

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 12

Artikel: Frühlingsstunde
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühlingsstunde

Von Ruth Blum.

Einige Schritte hinter der Kirche unseres Dorfes beginnt der Wald. Ganz allmählich schickt er dem Wandernden Busch und Baum entgegen. Zur linken Seite des Weges (der sich rechts einem sanft abfallenden Rebhügel entlang zieht) wuchert dichtes Geestrüpp, mehrfach unterbrochen von jungen Buchen, Holzkirschbäumen und struppigen Föhren. Zwischen Wald und Reben blühen die ersten Blumen des Jahres: goldene Potentillen, weiße Buschwindröschen und rötliches Lungenkraut. Aus dem noch winterlich dürren Schnürgras der Wegböschung leuchten die großen, intensiv-violetten Kelche einer seltenen, vom Naturschutz betreuten Frühlingslume, die der Botaniker „Anemona pulsatilla“ nennt.

Wenn man an ganz bestimmter Stelle die Mauer der Sträucher mit starken Armen teilt, gerät man auf einen idyllischen Felsvorsprung. „Hexenstube“ heißt er in der Sprache des Volkes. Die Natur hat da ein Bänklein aus Stein und Erde geformt und mit weichem Moos bepolstert. Davor steht, gleichsam als Tisch gedacht, ein breiter Baumstumpf mit glatter Fläche. Wie oft habe ich hier mit Blumen und Steinchen gespielt, während Mutter und Großmutter im nahen Weinberg werkten! Jetzt, da ich kein Kind mehr bin, ist mir der alte Baumstumpf zum Schreibtisch geworden. Arbeitend sitze ich mit Block und Bleistift hinter den schirmenden Sträuchern des Weges, und der Frühlingswind weht weiße Schlehdornblüten über mich her.

So auch heute wieder. Doch, unfähig zur Sammlung, gleiten meine Augen immer wieder hinweg vom weißen Papier. Rings um die „Hexenstube“ blühen die Leberblümchen, dichter geschart als anderswo in unsren Wäldern. Büschelweise stehen die feinen, blauen Sterne zusammen, von braungrünen dreiteiligen Blättern überragt. Junge Blüten tragen die Kopfblättchen noch kugelig nach innen gerollt, größere aber öffnen sich dürrstend dem Sonnenlicht. Wie als Kind möchte ich wieder mit besitzwütigen Händen in diese Blumenpracht fahren, möchte Sträuschen pflücken und liebliche Kränzewinden. Undessen verwehrt mir eine seltsame Scheu die

Plünderei des lichten Flors. Meine Hände liegen still im Schoße. Nur die Augen berauschen sich an der wundersamen blauen Blütenfarbe, diesem leuchtenden Kobalt, das schöner kein Maler aus seinem Farbkasten zaubern kann.

Und zu diesem blauen Schein, der magisch hinfliest über den braunen Boden des Waldes, gesellt sich von oben der blaue Glanz des Himmels. Er fällt in die weiten Breschen des abgeholtzen Forstes und verwebt sich mit der milden Glut der Blumensterne. Die Blicke werden endlich von all dieser Bläue aufgehoben und in die zerfliessende Ferne getragen. Sie fliegen über das grüne Wiesental zu meinen Füßen hinweg und herüber zur Kruppe eines dunklen Hügels, der „Asenberg“ heißt. Dieser Wald war in alemanischen Zeiten heiliger Boden. Auf seiner Hochebene lag die Thingstätte, der Nachwelt angezeigt durch halbrund gezogene Wälle. Und am westlichen Abbruch des Berges deuten übererdeten Mauerspuren auf eine germanische Fluchtburg hin. Die Wipfel uralter Eichen rauschen über sie hinweg; doch, da Wotan und die andern Asen im festen Schlaf der Götterdämmerung versunken sind, wird es vielleicht das traurige Schicksal der heiligen Bäume sein, schweizerische Rachelsöfen zu heizen. Ahnungsvoll erheben sie jetzt ihre Kronen im Abendwind, um langsam zu verschatten im violetten Schein der Dämmerstunde. Aber auch die Höhenzüge jenseits der Grenze tauchen nur ganz schemenhaft aus bläulichen Dünsten auf. Vergangenheit und Zukunft treten mir in dieser Frühlingsstunde blau verschleiert entgegen, in Schatten versunken das Gestern, in wallenden Nebeln verhüllt das trächtige Morgen.

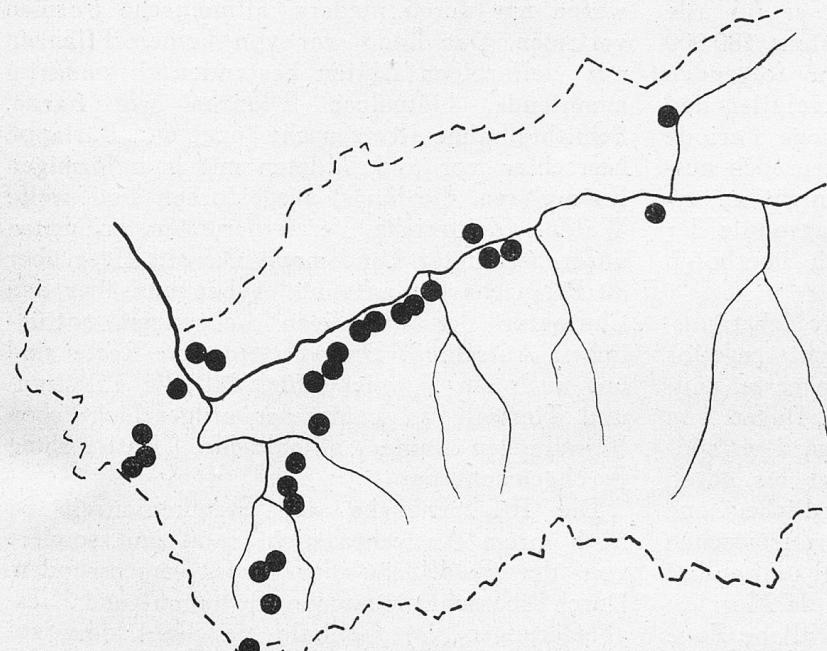
Und das Heute? Ich denke, es liegt erdhaft grün und sonnbeglänzt unter mir, als ein freundliches Bild der heimatlichen Scholle. Der Bauer Heinrich kommt mit zwei Rossen und einem blickenden Pfluge über gräsiges Pfade gefahren. Jetzt gräbt sich das scharfe Eisen tief in eine saftige Wiese ein. Erde und Grashüschel werden aufgeworfen, Veilchen und Himmelschlüssel müssen hinunter in die Finsternis. Unermüdlich geht der Umbruch weiter. Bald zieht sich durch die

grüne Flur ein brauner Streifen kostbaren Ackerlandes.

Und ich, von meiner mystisch-blauumschimmernten Kanzel aus, erlebe diesen Umbruch zutiefst in eigener Seele. Meine Blicke lehnen sich von der gestaltlosen Ferne ab und halten weise Umkehr zur greifbaren Schönheit der Nähe. Umbruch oder Umkehr — dem Wort allein kommt nicht letzte Bedeutung zu! — ist heute für mich dasselbe. Wesentlicher ist mir das Gefühl, die Empfindung. Ich ahne: allzuleicht führen uns törichte Wan-

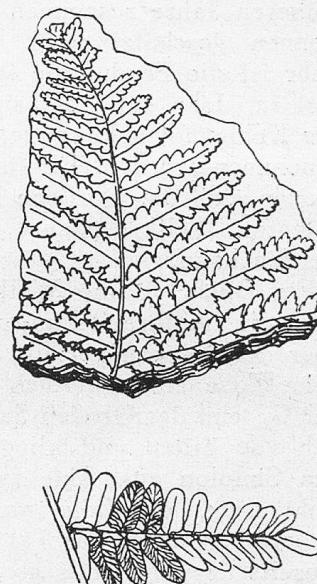
derfahrten in unbestimmte Weiten. Allzuleicht fliegt uns der Geist ins War und ins Werde davon. Ewige Unruhe im Herzen, hasten wir phantastischem Rückblick und Vorblick nach, statt die tiefe Freude des reichen Augenblicks zu erkennen. Denn dieser Augenblick ist äußerst vielgestaltet, ist Gegenwart. Heimat, fruchtbare Erde in einem. Kurz alles, was sich täglich neu aus den blauen Zauberdämpfen des Traumes herauskristallisiert zu Substanz und Farbe des wirklichen Seins!

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR



Fundstellen von Anthrazit im Wallis
(nach Kündig und de Quervain)

Nr. 6151 BRB 3.10.39



Versteinerte Farne aus der
Steinkohlenzeit
(nach Oswald Heer)

WALLISER KOHLEN

Unser Land ist arm an Kohle, arm an Bodenschätzen überhaupt. Zwar sind Fundstellen von Kohle innerhalb unseres Landes sehr zahlreich und naturkundlich von hohem und vielseitigem Interesse, da die Lagerstätten aus den verschiedensten erdgeschichtlichen Epochen stammen, nämlich von der Eiszeit, dem geologischen Gestern, bis ins Altertum der Erdgeschichte zurückreichen, das um Dutzende von Jahrtausenden hinter uns liegt. Zudem sind unsere Kohlenlager nach Entstehung, Zusammensetzung und Gehalt an tierischen und pflanzlichen Versteinerungen ungemein mannigfaltig. Demgegenüber schüttelt der Wirtschafter bedenklich den Kopf, weil die

Ausbeute überaus bedürftig ist und sich in Friedenszeiten kaum lohnt. Nur wenn die Not an unsere Türen pocht, wenn die Einfuhr vom Ausland her stockt und wir frieren müssen, räumen wir unsere verfallenen Stollen wieder aus und suchen nach neuen Adern und Flözen.

Berechnungen haben ergeben, daß in den Jahren 1917/22 in der Schweiz insgesamt 380 000 Tonnen Kohle abgebaut wurden, während im gleichen Zeitraum über 10 Millionen Tonnen Kohle, also beinahe das Dreißigfache, vom Ausland eingeführt wurde. Dabei ist zu bedenken, daß gerade in diesen fünf Kriegs- und Nachkriegsjahren der Abbau in der Schweiz infolge